

## Häusliche Gewalt (Partnergewalt) und ihre Auswirkung auf die Entwicklung junger Kindern – ein Praxisbericht

Als Kinderschutz-Zentrum sind wir eine Fach- und Kriseneinrichtung im Problemfeld sexualisierte, körperliche, psychische und häusliche Gewalt gegen Kinder und Jugendliche sowie Vernachlässigung von Kindern und Jugendlichen.

Wir verstehen uns als Übersetzer der kindlichen Belastungszeichen an die Eltern und Fachkräfte mit dem Ziel, dass Eltern und Fachkräfte die gewaltbelastete Situation aus Sicht der Kinder betrachten und verändern können.

Das Miterleben von Häuslicher Gewalt dringt in die Entwicklung der jungen Kinder und hinterlässt zum Teil folgenschwere Entwicklungsspuren.

Häusliche Gewalt wird in diesem Artikel synonym mit Partnergewalt verwendet, die rein physisch das Kind nicht verletzt.

Wenn Kinder mit erlebter Gewalt und damit verbundenen Sorgen und Kummer in das Kinderschutz-Zentrum kommen, gehört zu einer unserer vordringlichsten Aufgaben zu verstehen, wie sicher sich diese Kinder in ihrer Welt fühlen. Welche Erfahrungen haben sie mit den Erwachsenen um sie herum gemacht? Wie verlässlich wurden sie getröstet, wenn sie sich wehgetan haben? Wie hilfreich waren die Erwachsenen darin, Gefühle von Enttäuschung oder Angst bei dem Kind zu erkennen und diese starken Gefühle mit ihm auszuhalten, zu regulieren und zu beruhigen? Hat das Kind seine liebsten Erwachsenen so verinnerlicht, dass es davon ausgeht, sie würden sagen „Du nervst, geh ins Bett! Monster gibt’s nicht! Wie blöd bist du denn!“, wenn es sich nachts davor ängstigt und vom lauten Streiten der Eltern aufwacht, oder geht es davon aus, sie würden sagen „Oh Mensch, Du hast Dich so erschrocken, das tut mir leid, wir waren aber auch laut. Komm, ich bringe dich zurück ins Bett, du kannst in Ruhe weiterschlafen.“

Wie banal diese beiden Aussagen klingen, an Ihnen sehen wir den entwicklungspsychologischen Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen. Ähnliche Sätze im Erwachsenenalter verletzen, im Kindesalter werden sie in die Persönlichkeitsentwicklung eines jungen Kindes eingebaut und prägen sein Selbstbewußsein und seine Selbstkenntnis.

Das Erleben, dass angstausslösende Gefühle von Erwachsenen negiert werden oder die Kinder an ihren nicht bewältigbaren Gefühlen selbst schuld sind, verfestigt im Kind das Lebensgefühl falsch zu sein.

Sätze wie „ich bin böse“, „ich bin dumm“ oder „oder weil ich nerve, haut Papa die Mama“ sind häufige Kinderaussagen im Kontext von Beratung und Therapie.

Sandra Dlugosch hat die Auswirkungen von Häuslicher Gewalt 2009 auf die Identitätsentwicklung von jungen Erwachsenen untersucht. Ihr Fazit lautet:

„Die Auswirkungen häuslicher Gewalt, die damit verbundenen Beziehungsmuster, Geschlechtsrollenbilder und Attributionen von Gewalt manifestieren sich nicht nur in Verhaltensauffälligkeiten, psychosomatischen Symptomen oder Bindungsstörungen, sondern ziehen sich durch die gesamte Konstruktion der eigenen Identität.“ (Dlugosch, 2010)

Die Definitionsgewalt, wie ein Kind sich selber betrachtet und fühlt, liegt bei den Eltern. Die psychologische Bindung des Kindes an die primären Bezugspersonen ist biologischer Natur. Ein Säugling hat keine Wahl, es bindet sich an die Eltern, die es primär versorgen. Im besten Fall sind es die Menschen, die alles tun, um ihr Baby vor innerpsychischer und äußerer Überforderung schützen. Mit einem angeborenem Verhaltensrepertoire (Kindchenschema, Blickkontakt oder Stimme der Eltern suchen, Lächeln, Schreien wenn es in Not ist) strengt das Kind sich an seinen Eltern zu zeigen, was es braucht, um zu überleben. Bindung ist die Lebensversicherung des Kindes. Die Erfahrung von Trost, Verständnis und Erklärung der eigenen, oft beunruhigenden Gefühle durch die mir liebsten Erwachsenen, schafft im Laufe der Kindheit die „innere Sicherheit“. Von dieser inneren Sicherheit wird der Großteil der Menschen im Erwachsenenalter getragen. Die Zuversicht, dass sich jemand um mich kümmert, wenn ich in Not bin oder ich wahrgenommen werde, wenn ich große Angst habe, ist die Voraussetzung im Leben dafür, Krisen und Herausforderungen zu meistern. Diese Fähigkeit entwickelt sich vor allem in der frühen Kindheit.

Wenn die familiäre Atmosphäre durch Gewalt und Bedrohung geprägt ist, stehen dem Säugling die Standardmöglichkeiten auf Bedrohung zu reagieren, „Kampf oder Flucht“ nicht zur Verfügung. Bedrohung fängt für einen Säugling oder Kleinkind nicht erst bei erlebter eigener körperlicher Gewalt an. Entsetzte, angstvolle oder aggressive Blicke und die dazugehörige Atmung der Mutter und des Vaters werden ebenso bedrohlich wahrgenommen. Auf einen lauten Streit der Eltern reagiert daher ein Säugling mit Anpassung oder, wenn das nicht gelingt, mit „freezing“.

„Da ein Säugling zur Flucht aus dem Chaos nicht in der Lage ist, versucht er oder sie sich anzupassen. Der kleine Körper wird sich vielleicht winden, wird die Muskeln versteifen, die Verdauungsorgane zusammenziehen und den Rücken durchdrücken. Schließlich wird das Kind einfach in eine apathische Resignation verfallen. Das entwickelnde Gehirn organisiert

sich dabei stärker um Überlebensfunktionen herum, was auf Kosten der Entwicklung der limbischen und kortikalen Bereiche des Gehirns geht, die für die Regulierung von Impulsen und Emotionen verantwortlich sind.“ (Levine,2005)

Bereits drei Monate alte Säuglinge entwickeln Strategien, sich an die Art und Weise ihrer Eltern anzupassen, um sicher zu bleiben und zu überleben.

Auch hier wieder ein Einblick in die Praxis: wir sehen Säuglinge, die scheinbar nie schreien, Kleinkinder, die sich „wegschlafen“ oder ältere Kinder, die ihre jüngeren Geschwister beruhigen, damit sie nicht zum falschen Zeitpunkt schreien. Die meisten Mütter und fast alle Väter erklären in der Beratung, dass die Kinder nicht viel von der Partnergewalt mitbekommen haben. Die meisten Kinder zeigen in der Diagnostik ein anderes Bild als die Wahrnehmung ihrer Eltern.

Sie erleben die Partnergewalt mit und beziehen die Gewalt auf sich, auch wenn sie selber körperlich nicht betroffen sind. Allerdings zeigt die Praxis und viele Untersuchungen, dass bei Partnergewalt auch oft Kinder körperlichen Misshandlungen ausgesetzt sind.

Kinder bis 10 Jahre sind in ihrem kindlichen Egozentrismus (nach Piaget) gefangen. Ihre kognitive Leistungsfähigkeit lässt es nicht zu, zwischen sich und der Außenwelt zu unterscheiden, da die Ich-Entwicklung sich erst mit der Pubertät festigt. Das „Ich“ entwickelt sich nicht wertfrei, sondern wird stark von der Sozialisation vor allem durch die engsten Bezugspersonen beeinflusst.

Die Sprache der jungen Kinder ist allerdings oft nicht die verbale Sprache sondern das Spiel. Im Spiel zeigen Kinder ihre Bedürfnisse, Emotionen und innere Konflikte.

Auszug aus einem Beratungsverlauf:

Leon fällt bereits mit 10 Monaten in der Krabbelgruppe auf. Er krallt sich vor allem am Kopf oder an den Haaren der Kinder fest und beißt diese zum Teil blutig, wenn sie in seine Nähe krabbeln. Es kommt zu mehreren Vorfällen und vielen Beschwerden der anderen Eltern, so dass die Mutter eine Beratung der Frühen Hilfen im Kinderschutz-Zentrum aufsucht. Alle Erziehungstipps und Versuche, Leon das Beißen abzugewöhnen scheitern. Auch die erste Krippeneingewöhnung mit 18 Monaten scheitert am selbigen Verhalten des Jungen. Als Leon 4,5 Jahre alt ist, meldet sich die Kindesmutter bei der Therapeutin im Kinderschutz-Zentrum, welche sie aus den Frühen Hilfen kannte. Sie eröffnet, dass sie sich im Frauenhaus befände und Hilfe für Leon suche. Sie berichtet, dass sie bereits seit der Schwangerschaft von Leons Vater misshandelt wurde. Vor allem habe der Vater sie oft an den Haaren durch die Wohnung geschleift. Aus Scham und großer Angst, das Jugendamt nehme ihr das Kind weg, habe sie damals nicht über die Gewalt sprechen können. Leon sei im Kindergarten hoch auffällig. Die Kita kann Leon so nicht weiter betreuen.

In der ersten Spielstunde spielt Leon mit den Gorillas (Spielfiguren). Der Silberrücken reißt der Mutter-Gorilla die Babygorillas weg und beißt sie und wirft sie durchs ganze Spielzimmer. Das Muttertier ist hilflos. Alle von der Therapeutin eingeführten hilfreichen Tierfiguren können die Babygorillas nicht retten. Obwohl Leon nach Aussagen der Kindesmutter vom Vater nicht misshandelt wurde, erlebt er die Gewalt des Vaters als gegen sich gerichtet. Auch im weiteren Therapieverlauf wird deutlich, wie bedroht sich Leon durch seinen Vater fühlt. Durch das therapeutische Angebot für das Kind, Beratung der Mutter und Fachberatung der Kita stabilisiert sich Leons Lebenswelt. Er bleibt trotzdem für alle ein verhaltensauffälliges Kind mit geringer Frustrationstoleranz. Der Übergang zur Schule gestaltet sich schwierig, Leon muss die erste Klasse wiederholen bei einer normalen kognitiven Leistungsfähigkeit.

Als Leon 8 Jahre alt wird, klagt der Vater ein Besuchsrecht ein. Die Mutter sucht wieder Unterstützung für Leon im Kinderschutz-Zentrum. Leon berichtet, dass er seinen Vater sehen will, an ihn erinnern kann er sich nur ein bisschen. Er hat ihn vier Jahre nicht gesehen. Im Spiel stellt er eine Familie auf. Zwischen Kindfigur und der männlichen Figur sitzt Superman (Spielfigur), er passt auf die Kindfigur auf, „denn die kann niemandem trauen“.

Der 8 jährigen Leon bringt sein Lebensgefühl zum Ausdruck, auch wenn er sich an den realen Vater kaum noch bewusst erinnern kann.

Das Verheerende daran ist, dass das „Trauma im Nervensystem bleibt und nicht im Ereignis“ (Levine, 2005).

Häusliche Gewalt erzeugt eine familiäre Atmosphäre von Bedrohung. Diese stellt einen permanenten traumatischen Stress für das sich in der Entwicklung befindende Nervensystem junger Kinder dar und hat Folgen für die gesunde Entwicklung basaler Systeme von Beruhigung und Stressverarbeitung.

Es liegen inzwischen eine ganze Reihe von Studien vor die zeigen, dass auch das Miterleben von Partnerschaftsgewalt in der Kindheit die Fähigkeit zur konstruktiven Konfliktlösung und das Erlernen von Beziehungsfähigkeit negativ beeinflussen und eine Tendenz zur Wiederholung der Gewalt in späteren eigenen Partnerschaften oder in der Elternrolle begünstigen (Kinderler, 2006).

Gerade bei Häuslicher Gewalt wird von Seiten der Jugendhilfe und der Justiz stark das Ausmaß der Gewalt bewertet. Im Kinderschutz-Zentrum erleben wir tagtäglich Kinder, die an dem leiden, was sie nicht erleben dürfen, sich sicher in ihrem Zuhause zu fühlen und als liebenswerter Mensch gesehen zu werden.

Auch wird bei keiner anderen Gewaltform das Leid der Kinder mit dem Leid der betroffenen Mütter (in der Praxis immer sehr selten Väter) in der Öffentlichkeit so gleichgesetzt.

Wie sehr man das Leid der gewaltbetroffenen Mütter verstehen kann, so sind sie am Leid der Kinder oft mitbeteiligt. Abhängigkeitsverhältnisse, die sich durch die Geburt eines Kindes verstärken, lassen Mütter in Gewaltbeziehungen oft für den Schutz ihrer Kinder nicht so eintreten, wie es notwendig wäre. So untergraben auch sie das Grundbedürfnis der Kinder nach Sicherheit und Entwicklung.

Nach einer Trennung dämonisieren viele Mütter aus menschlich sehr verständlichen und oft „richtigen“ Gründen den gewalttätigen Partner. Dieses Dämonisieren des Vaters ängstigt Kinder zusätzlich und verhindert eine realistische Auseinandersetzung und Verarbeitung der Ereignisse.

Mütter und Väter fühlen und sehen sich bei Häuslicher Gewalt meistens als Opfer, Kinder dagegen fühlen sich häufig mitschuldig. In therapeutischen Prozessen ist es ein langer Weg bis Kinder verinnerlichen, dass nicht sie schuld sind an den Ereignissen in der Familie.

Bei dieser Verarbeitung ist es für die Kinder existenziell wichtig, dass Eltern sich mit der ausgeübten oder erlittenen Gewalt aus der Perspektive der Kinder auseinandersetzen. Ganz praktisch bedeutet dieser Perspektivwechsel für Erwachsene, aus der Haltung „weil der andere so war, konnte ich nicht anders als...“ zu erkennen, mein Kind hat gesehen, „wie ich zugeschlagen habe ...“ oder „dass ich hilflos war und mich nicht gekümmert habe, dass ....“ und „und dabei hat mein Kind gefühlt...“. Diese Bestätigung der Wahrnehmung und der Gefühle des Kindes ermöglicht es Kindern, traumatische Gewalterfahrungen zu verarbeiten.

Eltern, die die Gewalt leugnen, die Schuld nur beim anderen Elternteil suchen oder die Wahrnehmung und die Gefühle der Kinder negieren oder mit ihren eigenen Gefühlen gleichsetzen, retraumatisieren ihre Kinder, auch wenn sie in der Gegenwart keine Gewalt mehr ausüben. Der Teufelskreis der Gewaltwiederholung wird damit etabliert.

In Schleswig Holstein gibt es vier Kinderschutz-Zentren (Kiel zuständig auch für Kreis Plön und Rendsburg-Eckernförde, Lübeck, Westküste und Ostholstein), die betroffenen Kindern und ihren Familien Hilfe und Unterstützung anbieten mit dem besonderen Blick auf die Kinder.

Lidija Baumann

Dipl.-Psychologin und Leitung im Kinderschutz-Zentrum Kiel

Anne Wittern

Dipl.-Psychologin und Beraterin im Kinderschutz-Zentrum Kiel

**Kinderschutz-Zentrum Kiel**

Deutscher Kinderschutzbund OV Kiel e.V. · Sophienblatt 85 · 24114 Kiel  
Tel. 0431 12218-0 · Fax 0431 12218-11  
info@kinderschutz-zentrum-kiel.de    [www.kinderschutz-zentrum-kiel.de](http://www.kinderschutz-zentrum-kiel.de)